

# Zentralorgan

des

## Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.  
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark erst.  
Zu beziehen durch die Post.

September 1919

Verlag und Expedition:  
Luise Käbler, Berlin SO. 16, Engelauer 21.  
Redaktionschluss am 18. j. M.

Redaktion: Wilhelmine Käbler, Berlin-Steglich, Liliencronstr. 18 III.

### Zum Verbandstag der Hausangestellten.

Die Zeit hat sich geändert. Anders steht  
Der Staat aus. Freiheit grüßt. Und gleiche Rechte  
Umzingeln alle. Die Begeisterung glüht  
In jeder Brust dem lebenden Geschlechte.  
Auch Euch hat diese Woge unsrer Zeit  
Mit ihrem Rauschen, ihrem heiligen Fliesen  
Umbrandet und umsprudelt und geweiht:  
Auch Ihr seid Freiheitskämpfer, die wir grüßen!

Hausangestellte sandten Euch zur Tagung her,  
Um Rat zu pflegen, Wege zu bereiten  
Und frisch zu schmieden Waffenwert und Weh!  
Wenn neu wir werdend in die Zukunft schreiten!  
Was wir erreichten, zeugt für uns. Doch viel  
Ist noch zu fordern; Kasten wird zum Kasten!  
Wir aber schauen unentwegt zum Ziel  
Und schieben vorwärts unsre Außenposten!

Und wie der Krieg, der blutig nun verrann,  
So manches lähmte und verhöhrend störte,  
So standen wir auch lang in seinem Bann!  
Und wie sein Wert auch unser Herz empörte.  
Nicht früher konnten sagen wir als heut,  
Zum zweitenmal seit zehnjährigem Bestehen.  
Und darum wollen doppelt wir erfreut  
An unsre zukunftsfrohe Arbeit gehen!

Zehn Jahre sind es her, daß der Verband  
Gegründet wurde. Und die Jahre flossen . . .  
Wir reichten uns in Treue Hand in Hand,  
Und hielten Treue. War's nicht so, Genossen?  
Und diese Treue soll uns fürder auch  
Unwandelbar verknüpfen und verbinden,  
Daß wir begeistert bis zum letzten Hauch  
Das sichte Ziel, das uns befeelt, verkünden!

Klein war die Zahl, da der Verband einst schritt  
Ins Leben, kämpfend und stürmebrausend, —  
Und heute flirrt und dröhnt vom Massentritt  
Es stark und laut der mehr als Dreißigtausend!  
Heut wurzelt der Verband nicht schwach und zag  
Im lockren Erdreich, — nein: er sonnt im Glanz sich  
Und zählt, was stolz er heut bekennen mag,  
Zahlstellen schon an hundertfünfundzwanzig!

Und unermüdet wollen werben wir,  
Aufklärend alle, die uns fern noch stehen!  
Hausangestellte, laßt das Panier  
Drum hoch und sichtbar in den Lüften wehen!  
Heßt alle uns mit froher, starker Hand,  
Und laßt uns unsre Kunde Allen sagen:  
Es blühe und gedeihe der Verband  
Und Segen bring' sein gegenwärt'ges Tagen!

c. c.

## Willkommen in Berlin.

o Ein herzliches Willkommen rufen wir unseren Delegierten zu, die am 21. September nach Berlin kommen, um erneut Wege zur Erstarkung unserer Organisation zu suchen und zu finden.

Wie ganz anders kommen heut die Kolleginnen zusammen, als wie im Jahre 1909 zur ersten Konferenz unseres Berufes. Damals hofften wir kaum, daß unsere Arbeit Früchte tragen werde, da unsere Hausangestellten ja eine ganz andere Arbeiterschicht darstellten als die übrige Arbeiterschaft, die wohl auch gedrückt und gehemmt wurde durch das Arbeitgebertum, aber doch im Verhältnis zur Schicht der Hausangestellten, die ja bekanntlich unter den Buchstaben der 44 verschiedenen Gewerbeordnungen standen und litten, freiere Menschen waren, einen geregelten Arbeitsstag hatten, den Arbeiterschutzbestimmungen unterstanden und sich bessere Entlohnung und Behandlung eben durch ihre Organisationen erzwingen hatten.

Als unser Zentralverband auf der von der Generalkommission der Gewerkschaften einberufenen Konferenz gegründet wurde, da fragten wir uns: was wird daraus werden, werden die Hausangestellten Rückgrat genug haben, um der Gegenarbeit der Damen, die sicher einsehen wird, standzuhalten? Unsere Annahme, daß die Hausfrauen mit allen Mitteln versuchen würden, die ihnen lästige Organisation der Mädchen sowie des häuslichen Personals zu schädigen, bestätigte sich bald. Mit guten und mit schlechten Mitteln versuchte man, die Mädchen von der Förderung ihrer eigenen Sache abzuhalten. Aber der Erfolg dieses Bemühens war so, daß wir hier Mitglieder verloren und dort welche gewannen. Der Zentralverband hielt sich mit Hilfe der übrigen Gewerkschaften über Wasser, ja er wirkte zum Teil, besonders in Hamburg, sehr gut. Die dortigen

Kolleginnen lernten vor allen anderen den Verband als eine Einrichtung schätzen, die ihnen in allen Lebenslagen großen Nutzen brachte. Unser Verbandstag im Jahre 1912 legte bereits Zeugnis von dem guten Wirken des Verbands ab. Zum zweiten Male soll ein Verbandstag jetzt Zeugnis ablegen.

Run hat sich seit 1912 viel ereignet und verändert. Der schrecklichste aller Kriege, den je Kulturvölker miteinander geführt haben, drohte anfangs auch unseren Verband aufzureißen. Und am Ende haben viele von uns es für fraglich gehalten, unseren Verband durch die Schreckenszeit hindurchzureiten, um so fraglicher, da wir sahen, daß viele unserer Berufskolleginnen die Fabrik- und Munitionsarbeit mit der Hauswirtschaft vertauschten, da auch ein groß Teil Hausfrauen durch die wirtschaftliche Not, die sich wie ein Vampir auf die Volksmasse legte, nicht mehr imstande waren, Hausangestellte zu beschäftigen, teils aber auch, um der oft empfundenen Hausfrauentyrannie zu entgehen und um mehr Geld zu verdienen.

Aber allen Uebelständen zum Trotz hat unser Zentralverband sich nicht nur gehalten, nein, die Mitgliederzahl hat sich mehr als verdreifacht. Unsere Delegierten vertreten heute 30 000 Mitglieder, die in allen Gegenden Deutschlands in 125 Zahlstellen verstreut sind. In Süd und West, in Nord und Ost haben wir heute Verbindung mit Kolleginnen, die mit regem Interesse die Verhandlungen unseres Parlaments erwarten und das Beste von unseren Beschlüssen erhoffen.

Mögen diese Hoffnungen sich erfüllen. Wir haben viel wichtige Änderungen zum Ausbau unserer Organisation zu treffen. Unser Statut muß geändert und den neuzeitlichen Verhältnissen angepaßt

**Verben.** Unsere Beiträge bedürfen einer Erhöhung, um unsere Verbandsfinanzen zu stärken und dadurch den Mitgliedern mehr bieten zu können; ebenso bedarf unser Verbandsorgan einer Umgestaltung.

Die Tagesordnung unserer Tagung hat für diese wichtigen Lebensfragen des Verbandes Beschlüsse vorgelesen. Hoffen wir, daß durch sie wie auch durch die Aussprachen gefunden wird, was der Organisation dienlich ist.

Zum ersten Male kommen wir Hausangestellte im neuen Deutschland als Vertreter freier Arbeiter und Arbeiterinnen, denen die Fesseln der Gesindeordnungen abgenommen sind, zusammen. Möge unsere Arbeit nur vom Erfolge gekrönt sein!

„So sei es denn, mit Fleiß und guten Gründen;  
Was dem Verband und unserem Wohle frommt;  
Im Meinungskampfe wird das Wort sich finden  
Zum Worte, wenn es nur von Herzen kommt.“

## Die Verfassung von Weimar.

Die deutsche Nationalversammlung hat jetzt zwei ihrer Hauptaufgaben erfüllt, die ihr nach dem Willen des Volkes aufgetragen waren. Sie hat vor einigen Wochen den Frieden herbeigeführt, und sie hat jetzt das Werk vollendet, das in der Geschichte als Verfassung von Weimar fortleben wird. Sie hat damit der Deutschen Republik das Rückgrat gegeben, das sie braucht, um sich aus den Wirrnissen des Krieges wieder emporzuarbeiten zu geordneten, sicheren und arbeitsamen Verhältnissen.

Neben der in der Verfassung fest verankerten Demokratie ist die Aenderung, die die Stellung der Frau zu Staat und Reich erfahren hat, ganz besonders bedeutsam. War doch bis zum November 1918 die Frau im Deutschen Reich fast ganz rechtlos, sie war von allen öffentlichen Rechten ausgeschlossen. Wohl verlangten Staat und Gemeinde die Erfüllung von Pflichten, wie Steuerzahlen, als etwas ganz Selbstverständliches, wohl mußten sich Frauen unter die geltenden Gesetze beugen, aber irgend ein Recht, an der Schaffung der Gesetze mitzuwirken, stand den Pflichten nicht gegenüber. Die Regierung der Novembertage hat damit aufgeräumt. Sie gab allen Männern und Frauen vom 20. Lebensjahre ab das gleiche Wahlrecht zu allen Parlamenten, und die jetzt vollendete Verfassung von Weimar hat dieses Recht bestätigt und gefestigt. Ueber einige Veränderungen in der Stellung der Frau zu Staat und Gemeinde wollen wir hier berichten.

Die Grundlage des nun festgelegten Rechtes bestimmt der Artikel 109. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. Und der Artikel 119 sagt in seinem ersten Absatz: Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutze der Verfassung. Sie beruht auf der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter. Nach dem bisherigen Recht stand die Frau unter der Vormundschaft des Mannes und ihr stand nur die sogenannte Schlüsselgewalt zu, d. h. das Recht, für den Haushalt und die Familie diejenigen Aufwendungen auf Kosten des Mannes zu machen, die für die Erhaltung der Familie notwendig waren. In allen sonstigen wirtschaftlichen, rechtlichen und finanziellen Angelegenheiten hatte sie sich den Anordnungen des Mannes zu fügen. Sie durfte selbständig keine Rechts- oder Finanzgeschäfte abschließen, sie hatte nicht einmal das Recht, über die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen. Jetzt beruht die Ehe auf der Gleichberechtigung beider Geschlechter; d. h., daß über alle diese Angelegenheiten die Frau das Mitbestimmungsrecht hat.

In allen auf vernünftiger Grundlage beruhenden Eben ist dieses natürlich längst durchgeführt, und in den meisten Fällen ist sich weder Mann noch Frau praktisch des Unrechts bewußt geworden, unter dem die Frau stand. Der Fortschritt wird hauptsächlich darin zu suchen sein, daß bei mißlichen Eheverhältnissen, die zu gerichtlichen Auseinandersetzungen über Vermögensfragen und Kindererziehung bei Ehescheidungen führten, die schon unterdrückte Frau nicht auch noch die gerichtliche Bestätigung ihrer Unterdrückung zu gewärtigen hat, sondern den Schutz genießt, den sie als Gleichberechtigte beanspruchen darf.

Der Artikel 119 bringt dann noch den Satz: Die Mutter-schaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates. Hier ist bedeutsam, daß der Unterschied zwischen der ehelichen und unehelichen Mutter fallen gelassen wurde, womit das ungeheuer große Unrecht gegen die unehelichen Mütter endlich aus der Welt geschafft ist. Dieser Satz bedeutet zunächst nur Form, und das bürgerliche Gesetzbuch oder sonstige Ausführungsbestimmungen müssen dieser Form erst Inhalt geben. Es ist zu hoffen, daß dabei ein Antrag Berücksichtigung findet (der bei der Beratung der Verfassung leider unter den Tisch fiel), der den unehelichen Müttern auch im amt-

lichen Verkehr die Führung des Titels Frau zugestelt. Es ist damit natürlich nicht gesagt, daß sich infolge der neuen Verfassung nur auch die bisherigen Moralaufschauungen ohne weiteres umwandeln werden und die gänzliche Aufhebung der Achtung unehelicher Mütter wird noch eine Reihe von Jahren auf sich warten lassen; dennoch wird mit Hilfe des neuen Rechts die Aufschauung über die Feiligkeit auch der unehelichen Mutterchaft sich schneller Bahn brechen, als es ohne das geschehen würde. Das gleiche gilt für den Artikel 121, der den unehelichen Kindern durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung wie den ehelichen schaffen will. Es folgt dann der Artikel 122, die Fürsorgeerziehung betreffend. Hier wurden leider bei der Beratung einige Verbesserungsanträge abgelehnt. Trotzdem kann bei vernünftiger Auslegung des Artikels 122 — Die Jugend ist gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung zu schützen; Staat und Gemeinde haben die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Fürsorgeregeln im Sinne des Zwanges können nur auf Grund des Gesetzes angeordnet werden — für alle Mütter, deren Kinder die Zwangserziehung drohte, oft weil die Mutter ihrer Erwerbsarbeit wegen ihre Kinder nicht selbst erziehen konnte, eine Beruhigung werden, wenn Staat und Gemeinde ihre Pflicht erfüllen und Fürsorge gegen die Verwahrlosung unbeaufsichtigter Kinder treffen. Von einschneidender Bedeutung ist dann noch der Artikel 128, der besagt, daß alle Staatsbürger ohne Unterschied nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihrer Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zugelassen sind. Zu allen Staatsbürgern gehören natürlich auch die Frauen, denen damit die Laufbahn bis in die höchsten Beamtenstellen offensteht, und ihrer ist in dem Satz besonders gedacht, der alle Ausnahmestimmungen gegen weibliche Beamten beseitigt. Die verheiratete Beamtin war in Deutschland bisher unmöglich, sie mußte ihre Stellung aufgeben, wenn sie in die Ehe treten wollte. Sie hatte keine Möglichkeit, ihren alten Beruf als Erwerbsquelle zu benutzen, wenn Familienverhältnisse sie zwingen, den Unterhalt für ihre Familie zu erwerben oder durch Mitverdienen dazu beizutragen. Die weiblichen Beamten gingen bei Verheiratung auch ihres späteren Ruhegehalts verlustig, auf das sie sonst Anspruch gehabt hätten. Es ist somit leicht erklärlich, daß große Scharen dieser Frauen auf Ehe und Familienleben Verzicht leisten mußten, um die Möglichkeit ihres Lebensunterhaltes nicht zu gefährden. Jetzt sind auch diese Ausnahmestimmungen beseitigt, und soweit die Ausübung des Berufes nicht darunter leidet, kann jetzt jede Beamtin die Ehe eingehen und sich neben der Berufsarbeit ihres Familienlebens freuen.

So bringt also die neue Verfassung von Weimar den Frauen der Deutschen Republik nicht nur das gleiche Wahlrecht wie den Männern, sondern auch die Erfüllung einer Reihe von Forderungen, die wir im Gesamtinteresse des Volkes und im Interesse der Frauen selbst aufs lebhafteste begrüßen müssen. Die Verfassung ist aber nur die äußere Form dessen, was die ausübenden Organe in sie hineinlegen werden.

Unsere Behörden und unsere Volksvertreter, die gesamte Bevölkerung und nicht zum wenigsten wir Frauen haben dafür zu sorgen, daß die neue Form von neuem fortschrittlichen Geist erfüllt wird.

## Mein Zimmerchen!

Wer kennt wohl nicht die große Freude am eigenen Stübchen? — unsere Zuflucht, wenn wir, müde von des Tages harter Arbeit, noch etwas Freude haben wollen, sei es auch nur für ein paar Stunden. Für uns Hausangestellte ist ein sonniges, freundliches Zimmer von hohem Werte. Allzugroß braucht es ja gar nicht zu sein, nur einfach und schön, wohl fühlen müssen wir uns darin. Wollen wir doch die kurze Zeit, die uns vom Tage übrigbleibt, recht angenehm verbringen. Ein freundliches Zimmerchen trägt dazu sehr viel mit bei. In unseren Händen liegt es dann, Schönheit hervorzuzaubern und Behaglichkeit hineinzubringen. Vor allen Dingen müssen wir es recht sauber halten, nicht denken, — ach, es ist ja nur mein Zimmer, da kommt es nicht so genau darauf an. Auch nicht erst zum Abend noch flüchtig in Ordnung bringen. Kolleginnen, tut solches nicht, denn ihr bringt euch damit um so herrliche Stunden! Auch für unser Zimmer muß Zeit am Tage sein. Schmückt es mit schönen Bildern, die euch erfreuen, legt auf den Tisch einige eurer Lieblingsbücher. Sorgt auch immer für einige Blumen, die ihr des Sonntags von den Ausflügen mit heimbringt, denn sie erhellen das ganze Stübchen und ihr gedenkt und erfreut euch bei ihrem Anblick der schönen vergangenen Stunden. So werden euch auch dadurch die kurzen Stunden im eigenen gemütlichen Zimmer Stunden wahrer Erholung und Freude sein. M. Tr.

## Die Mädchenkammer als Krankheitsherd.

Die Wohnungsverhältnisse stehen in einem engen Zusammenhang mit den Gesundheitsverhältnissen, und wenn die gesundbettliche Lage der proletarischen Bevölkerung allgemein bedeutend schlechter ist als die der besthenden Klasse, so tragen die traurigen proletarischen Wohnungsverhältnisse ein gut Teil Schuld daran.

Aber nicht nur die proletarischen, auch die sogenannten herrschaftlichen Wohnungen sind eine Quelle zur Verbreitung von Krankheiten. Nicht für die „Herrschaft“, wohl aber für die Diensthoten und das Diensthotenzimmer ist dort ein Krankheitsherd.

Das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose hat auch nach dieser Richtung Untersuchungen angestellt und dabei gefunden, daß den Diensthoten eine erhebliche Bedeutung hinsichtlich der Ausbreitung der Tuberkulose zukommt. Auch aus den statistischen Feststellungen der hauseigenen Versicherungsanstalt ergibt sich, daß die weiblichen Diensthoten einen sehr großen Teil von der Gesamtzahl der in Lungenheilstätten Versorgten ausmachen. So waren nach der neuesten, von Prof. Girsch (Wohnungssekt und Tuberkulose, Tübingen 1919) mitge-

teilten Statistik unter 764 weiblichen Lungenkranken 313 Dienstmädchen, 26 Kinderkammerfrauen und Kindermädchen, 14 Köchinnen und 9 Haushälterinnen, also insgesamt 366 Personen, so daß also mehr als die Hälfte der Versorgten auf die im häuslichen Dienste beschäftigten Personen entfällt. Gerade in Diensthotenzimmern hat die Tuberkulose also eine enorme Verbreitung gefunden, eben wegen dieser Zämmlichkeit des Diensthotenzimmers.

Aber die Diensthoten sind doch den größten Teil ihres Lebens in den gesunden herrschaftlichen Räumen, wird da mancher einwenden. Gewiß, und diese Räume sind auch gewiß gesund, doch nach Robert Koch ist es nicht so sehr die Wohnung im ganzen, sondern die Beschaffenheit des Schlafraumes, die die Gefahr der Ansteckung schafft.

In diesem Zusammenhang wird also der Nichtstundentag, der den Diensthoten eine längere Ruhezeit und damit einen längeren Aufenthalt in ihren ungesunden Schlafkammern ermöglicht, geradezu zu einer Gefahr. Welche Gefahr! Es ist darum jetzt erst recht nötig, diese „Mädchenkammern“, die oft nur dunkle Löcher sind, zu kontrollieren und ihre Benutzung einfach zu verbieten, wenn sie den hygienischen Ansprüchen nicht genügen.

## Unterhaltung und Belehrung

### Wenn die Äpfel reif sind.

Novelle von Theodor Storm.

Es war mitten in der Nacht. Hinter den Linden, die längs dem Planenzaun des Gartens standen, kam eben der Mond heraus und leuchtete durch die Spitzen der Obstbäume und drüben auf die Hinterwand des Hauses, bis hinunter auf den schmalen Steinhof, der durch ein Staket vom Garten getrennt war; die weißen Vorhänge hinter den niedrigen Fensterchen waren ganz von seinem Licht beschienen. Mitunter war es, als griffe eine kleine Hand hindurch und zöge sie heimlich auseinander; einmal sogar lehnte die Gestalt eines Mädchens an die Fensterbank. Sie hatte ein weißes Tüchlein unter dem Kinn geknotet und hielt eine kleine Damenuhr gegen das Mondlicht, auf der sie das Rücken des Weisers aufmerksam zu betrachten schien. Draußen vom Kirchturn schlug es eben drei Viertel.

Unten zwischen den Büschen des Gartens auf den Steigen und Rasenplätzen war es dunkel und still. Nur der Marder, der in den Zweischen saß, schmatzte bei seiner Mahlzeit und kratzte mit den Klauen in die Baumrinde. Plötzlich hob er die Schnauze. Es rutschte etwas draußen an der Pflanze; ein widerstößiger Geruch herüber. Der Marder sprang mit einem Satz zu Boden und verschwand zwischen den Häusern; von drüben aber kletterte ein untersehter Junge langsam in den Garten hinab.

Dem Zweischenbaum gegenüber, unweit der Planke, stand ein nicht gar hoher Apfelbaum. Die Äpfel waren gerade reif, die Zweige brechend voll. Der Junge mußte ihn schon kennen; denn er grünte und nickte ihm zu, während er auf den Füßspitzen an allen Seiten um ihn herumging; dann, nachdem er einige Augenblicke stillgestanden und gefaßt hatte, wand er sich einen großen Saft vom Leibe und fing bedächtig an zu klettern. Bald knickte es droben zwischen den Zweigen, und die Äpfel fielen in den Saft, einer um den andern in kurzen regelrechten Paufen.

Da zwischendrin geschah es, daß ein Apfel nebenbei zur Erde fiel und ein paar Schritte weiter ins Gebüsch rollte, wo ganz verdeckt eine Pant vor einem kleineren Gartentisch stand. An diesem Tisch aber — und das hatte der Junge nicht bedacht — saß ein junger Mann mit aufgestülpter Arm und gänzlich regungslos. Als der Apfel seine Füße berührte, sprang er erschrocken auf; einen Augenblick später trat er vorsichtig auf den Steig hinaus. Da sah er droben, wohin der Mond schien, einen Zweig mit roten Äpfeln unmerklich erzt und bald immer heftiger hin und her schaukeln. Eine Hand fuhr in den Mondschein hinaus und verschwand gleich darauf wieder samt einem Apfel in den tiefen Schatten der Blätter.

Der Untenstehende schlich sich leise unter den Baum und gewährte nun endlich auch den Jungen wie eine große schwarze Raupe um den Stamm herumhängen. Ob er ein Jäger war, ist seines kleinen Schnurrbartes und seines ausgebreiteten Jagdrockes unerachtet schwer zu sagen; in diesem Augenblick aber mußte ihn so etwas wie ein Jagdfeber überkommen; denn atemlos, als habe er die halbe Nacht hier nur gewartet, um den Jungen in dem Apfelbaum zu fangen, griff er durch die Zweige und legte leise aber fest seine Hand um den Stiel, welcher wehrlos an dem Stamme herumhing. Der Stiesel zuckte, das Äpfelpflüden droben hörte auf; aber kein Wort wurde gewechselt. Der Junge zog, der Jäger sagte nach. So ging es eine ganze Weile. Endlich legte sich der Junge aufs Bitten:

„Lieber Herr!“

„Spitzbube!“

„Den ganzen Sommer haben sie über den Zaun gegudelt!“

„Warie nur, ich werde Dir einen Denzettel machen!“ Und dabei griff er in die Höhe und packte den Jungen in den Hosenpiegel. „Was das für ein verbes Zeug ist!“ sagte er.

„Mandester, lieber Herr!“

Der Jäger zog ein Messer aus der Tasche und suchte mit der freien Hand eine Klinge aufzumachen. Als der Junge das Einschneiden der Feder hörte, machte er Anstalten, hinauszuklettern. Allein der andere wehrte ihm:

„Bleib nur,“ sagte er, „Du hängst mir eben recht!“

Der Junge schien gänzlich wie betrunken. „Herrjemine!“ sagte er. „Es sind des Meisters Feine! — Haben Sie denn gar kein Stüdchen, lieber Herr? Sie könnten es mit mir allein abmachen! Es ist mehr

Bläser dabei; es ist eine Motion; der Meister sagt, es ist so gut wie Spagierenreiten!“

„Allein — der Jäger schnitt. Der Junge, als er das kalte Messer so dicht an seinem Fleisch heruntergleiten fühlte, ließ den vollen Saft zur Erde fallen; der andere aber steckte den ausgeschütteten Saft sorgfältig in die Westentasche. „Man kannst Du allenfalls herunterkommen!“ sagte er.

Er erhielt keine Antwort. Ein Augenblick nach dem andern berging; aber der Junge kam nicht. Von seiner Höhe aus hatte er plötzlich, während ihm von unten her das Leid geschah, im Hause drüben das schmale Fensterchen sich öffnen sehen. Ein kleiner Fuß streckte sich heraus — der Junge sah den weißen Strumpf im Mondschein leuchten — und bald stand ein vollständiges Mädchen draußen auf dem Steinhof. Ein Weibchen hielt sie mit der Hand den offenen Fensterflügel, dann ging sie langsam an das Förstchen des Staketenzauns und lehnte sich mit halbem Leibe in den dunklen Garten hinaus.

Der Junge renkte sich fast den Hals aus, um das alles zu betrachten. Dabei schienen ihm allerlei Gedanken zu kommen; denn er verzog den Mund bis an die Ohren und stellte sich breitpurzig auf zwei gegenüberstehende Knie, während er mit der einen Hand das geschädigte Kleidungsstück zusammenhielt.

„Nun, wird's bald?“ fragte der andere.

„Es wird schon,“ sagte der Junge.

„So komm herunter!“

„Es ist nur,“ erwiderte der Junge und biß in einen Apfel, daß der Jäger es unten knirschen hörte, „es ist nur, daß ich just ein Schuster bin!“

„Was denn, wenn Du kein Schuster wärst?“

„Wenn ich ein Schneider wäre, würde ich mir das Loch von selber flicken.“ Und er fuhr fort seinen Apfel zu verschpeisen.

Der junge Mann suchte in seiner Tasche nach kleiner Münze, aber er fand nur einen harten Doppeltaler. Schon wollte er die Hand zurückziehen, als er unten her ganz deutlich ein Klirren an der Gartentür vernahm. Auf dem Kirchturn drüben schlug es eben zwölf. — Er fuhr zusammen. „Summtopf!“ murmelte er und schlug sich vor die Stirn. Dann griff er wieder in die Tasche und sagte konst: „Du bist wohl armer Leute Kind?“

„Sie wissen schon,“ sagte der Junge, „s wird alles sauer verbien!“

„So fang und laß Dir flicken!“ Damit wart er das Geldstück zu ihm hinauf. Der Junge griff zu, wandte es prüfend im Mondschein hin und wieder und schob es schmunzelnd in die Tasche.

Draußen auf dem langen Stege, an dem der Apfelbaum in den Rabatten stand, wurden kleine Schritte vernehmlich und das Rauchen eines Kleides auf dem Sande. Der Jäger biß sich in die Lippen; er wollte den Jungen mit Gewalt herunterreißen; der aber zog forsam die Beine in die Höhe, eins ums andere; es war vergebliche Mühe. „Hörst du nicht?“ fragte er leuchtend. „Du kannst nun gehen!“

„Freilich,“ sagte der Junge, „wenn ich den Saft nur hätte!“

„Den Saft?“

„Er ist mir vorher hinabgefallen.“

„Was geht das mich an?“

„Nun, lieber Herr, Sie stehen jaft da unten!“

Der andere bückte sich nach dem Saft, hob ihn ein Stück vom Boden und ließ ihn wieder fallen.

„Werfen Sie dreist zu!“ sagte der Junge, „ich werde schon fangen.“

Der Jäger tat einen verzweifelnden Blick in den Baum hinauf, wo die dunke, untersehte Gestalt zwischen den Zweigen stand, sperrbeinig und bewegungslos. Als aber draußen die kleinen Schritte in kurzen Paufen immer näher kamen, trat er hastig auf den Steig hinaus.

„Er er sich's verfahren, hing ein Mädchen an seinem Halse.“

„Gewircht!“

„Um Gottes willen!“ Er hielt ihr den Mund zu und zeigte in den Baum hinauf. Sie sah ihn mit verduhten Augen an; aber er achtete nicht darauf, sondern schob sie mit beiden Händen ins Gebüsch.

„Junge, vermaldehete! — Aber daß Du mir nicht wiederkommst!“ Und er erwischte den schweren Saft am Boden und hob ihn ächzend in den Baum hinauf.

„Ja, ja!“ sagte der Junge, indem er dem andern behutsam seine Würde aus den Händen nahm, „das sind von den roten, die fallen ins Gewicht!“ Hinauf zog er ein Tüchlein Windfaden aus der Tasche und schnürte es eine Spanne oberhalb der Äpfel um der Zeit, während er

mit den Zähnen die Zipfel desselben angezogen hielt; dann lud er ihn auf seine Schulter, sorgsam und regelrecht, so daß die Last gleichmäßig auf Brust und Rücken verteilt wurde. Als dieses Geschäft zu seiner Zufriedenheit beendet war, sagte er einen ihm zu Häupten ragenden Ast und schüttelte ihn mit beiden Händen. „Diebe in den Äpfeln!“ schrie er; und nach allen Seiten hin prasselten die reifen Früchte durch die Zweige.

Unter ihm rauschte es in den Büschen, eine Mädchenstimme kreischte, die Gartentür flirrte, und als der Junge noch einmal den Hals ausstreckte, sah er toben das kleine Fenster zullappen und den weißen Strumpf darin verschwinden.

Einen Augenblick später sah er rittlings auf der Gartenplanke und laute den Weg entlang, wo sein neuer Bekannter mit langen Beinen in den Mondschein hinauslief. Dabei griff er in die Tasche, befingerte seine Silbermünze und lachte so ingrimmig in sich hinein, daß ihm die Äpfel auf dem Buckel tanzten. Endlich, als schon die ganze Hausgenossenschaft mit Stöcken und Laternen im Garten umherrante, ließ er sich lautlos an der andern Seite hinuntergleiten und schlenderte über den Weg in den Nachbargarten, allwo er zu Hause war.

**Der Klausner.**

Von H. Neumann.

Fern vom Lärme der Welt im tiefsten Waldesgrün lebte ein frommer Klausner. Er hatte in seiner Einsamkeit viel über die Dinge des Lebens nachgedacht, und mancher Ratsuchende ging geküßt von seiner Schwelle. So schrieben ihm bald dankbare Gemüter eine unbegrenzte Heilkraft zu, und schließlich glaubte man ihn gar wunderthätig.

Nun geschah es, daß sich eines Morgens zaghaften Schrittes ein Mägdelein nähete, und obwohl der Alte es mit freundlichen Worten bewillkommnete, wollte es nicht so recht mit der Sprache heraus.

„Ihr könnt Wunder tun, sagen die Leute.“  
Sie sprach schein und leise.

Der Klausner lächelte.  
„Ach, guter Bruder,“ fing sie an und wies ihm einen Ring von mattem Golde mit blauem Steine, „könnt Ihr mir nicht den Ring da schöner machen? Nachbars Veria hat einen, der glänzt wie die Sonne, und der Stein ist rot wie Blut.“

Der weise Mann lächelte wieder. Mit einer Handbewegung deutete er auf den dunkeln Weiber neben der Hütte.

„Liebes Kind, ich will Deinen Ring zum allerschönsten machen, wirf ihn ins Wasser.“

Die Kleine gehorchte und stand wartend, der Klausner lehrte in die Hütte zurück.

Das Mädchen stand und stand und starrte neugierig in das stille Wasser.

„Klausner,“ rief sie endlich ängstlich, „mein Ringlein kommt nicht wieder!“

„Ach, der häßliche Ring,“ gab der alte Mann zurück.  
„Häßlich?“ meinte das Mädchen, „er schimmerte ja wie Mondschein, und der Stein war blau wie Bergkristall.“

„Sieh an,“ nickte der Klausner bedächtig, „so schön hat ihn der See gemacht.“

Da senkte das Mägdelein den Kopf und ging still von dannen.  
(Aus Heft 68 von Reclams Unterwelt. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig. Jede Woche ein Heft für 55 Pf.)

**Aus unseren Ortsgruppen**

Kolleginnen! Führt dem Verbands neue Mitglieder zu!

**Dobruan.** Am Freitag, den 15. August, fand in „Stadt Lübeck“ die erste Vereinsversammlung statt. Referent Herr Göh eröffnete die Versammlung und gab dann der Kollegin Kretschahn aus Rostock das Wort zum Vortrag über: Was hat die Revolution den Hausangestellten gebracht? Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen.

Auf jeden ersten Freitag im Monat, abends 7/8 Uhr, wird die Mitgliederversammlung festgesetzt.

In der Diskussion ergriff Herr Croaten das Wort mit dem Aufsatze, daß sich alle, alle recht regen beteiligen und stets bemüht sein sollen, dem Verbands neue Mitglieder zuzuführen, was gerade hier in Dobruan sehr wünschenswert wäre. Es wurden noch 10 Aufnahmen gemacht, und somit können wir schon auf die Mitgliederzahl 34 zurückblicken, die sich hoffentlich sehr bald erweitern wird, daß wir anderen Ortsgruppen nicht nachzusehen brauchen.  
Frieda Wendelborn.

**Dortmund.** Am 27. August fand im Bürgerhaus I, Kampstr., wiederum eine öffentliche Versammlung der Hausangestellten statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Herr Schneider, Gewerkschaftssekretär, hielt einen Vortrag, worin er den Anwesenden die Pflicht, sich zu organisieren, eingehend darlegte. Es entwickelte sich eine interessante Diskussion. Die Hausangestellten brachten Klagen über die vielfach unwürdige Behandlung von Seiten der Herrschaften vor. Die Hinweise auf die Organisation, die allein derartigen Mißständen abhelfen kann, wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Darauf wurde die Wahl eines Vorstandes vorgenommen. Das Amt als erste Vorsitzende und Kassiererin übernahm Frau Gertrud Dollmann, Mozartstraße 9 III. Außerdem gehören dem neugewählten Ausschuss noch sechs Hausangestellte an. Der Erfolg der Versammlung war, daß wir 85 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatten. Unsere Ortsgruppe besteht jetzt aus 92 Mitgliedern. Hoffentlich geht es so weiter vorwärts, denn bei den hier noch bestehenden Löhnen und Verhältnissen der Hausangestellten muß unbedingt Remedur geschafft werden. Das sehen unsere Hausangestellten auch ein und schließen sich freudig der Organisation an. Jeder werbe für neue Mitglieder! Es ist zu seinem eigenen Besten.

**Frankfurt a. M.** Die Revolution brachte die Abschaffung aller Ausnahmegesetze und Befehlsanordnungen. Diese befreiende Tat wurde von den Hausangestellten aufs lebhafteste begrüßt. Fühlten sie sich doch nun auch als Mensch mit Rechten und Pflichten. Es ergab sich nun aber die Notwendigkeit, ein rechtliches Verhältnis zwischen Hausangestellten und Herrschaften herzustellen, und dieses konnte nur durch einen Arbeitsvertrag zwischen beiden Kontrahenten geschehen. Auch die Frankfurter Ortsgruppe trat mit den hiesigen Frauenvereinen zu diesem Zwecke zusammen und es kam ein Tarifvertrag für Frankfurt zustande, welcher den Hausangestellten die Wahrung ihrer Interessen gewährleistet. So ist die Arbeitszeit auf 11 Stunden festgesetzt, eine Nachruhe von mindestens 9 Stunden, 4 Freistunden an jedem Arbeitstage einschließlich der Mahlzeiten, mindestens jeden zweiten Sonn- und Feiertag von nachmittags 8 Uhr ab frei, ferner im Monat ein ganzer freier Tag und ein halber freier Tag in der Woche von nachmittags 4 Uhr ab gewährt. Die Hausangestellten die notwendige Ruhe und auch die Zeit, etwas für sich zu erledigen. Nebenarbeit (Leistung über 11 Stunden hinaus) wird mit 50 Pf. pro Stunde vergütet. Außerdem ist jeder Angestellte an jedem Sonn- und Feiertag eine Freizeit von 1 1/2 Stunden vormittags zum Besuche des Gottesdienstes zu gewähren. Das Zimmer des Mädchens steht zu seiner alleinigen Benutzung; es muß heizbar sein, einen Kleiderschrank und ein nach außen gehendes Fenster haben. Als Lohn gelten die ortsüblich festgesetzten Löhne, deren Mindesthöhe festgesetzt sind, aber nach oben hin auf freier Vereinbarung beider Teile beruhen. Der Vertrag kann ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist von der Hausangestellten gelöst werden:

1. Wenn die Arbeitgeber sich Täuschlichkeiten gegenüber den Angestellten oder ihrer Familienmitglieder zu schulden kommen lassen.
2. Wenn die Arbeitgeber die Angestellte zu Handlungen zu verurteilen suchen, welche den Gesetzen oder den guten Sitten zuwiderlaufen, oder sie vor Zumutungen dritter, die zur Familie gehören oder im Hause regelmäßig Zutritt haben, nicht schützen können oder wollen.
3. Wenn die Arbeitgeber den Lohn nicht oder nicht in bar oder voll auszahlen, oder über die Verfallszeit hinaus vorenthalten oder den gebührenden Unterhalt verweigern.
4. Wenn durch Eingehung und Fortsetzung des Vertrages die Gesundheit, Sittlichkeit oder der gute Ruf der Hausangestellten bedroht ist.
5. Wenn der Hausangestellten der Anschluß an eine Berufsorganisation verboten wird.

Bei grundloser Entlassung, sowie bei berechtigtem vorzeitigen Verlassen der Stellung ist der Lohn, sowie den Zeitverlusten entsprechende Kost und Logis bis zum Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist zu zahlen. Bei Streitigkeiten, die aus dem Arbeitsverhältnis erwachsen sind, entscheidet eine Schiedsstelle, die aus je zwei Vertreterinnen der Hausangestellten und zwei Vertreterinnen der Hausfrauen und einem Vorsitzenden des Gewerbegerichts als unparteiischen Obmann besteht.

Nach einjähriger Dauer des Vertrags muß eine Ferienzeit von einer Woche unter Fortzahlung des Gehalts und des ortsüblichen Verpflegungsgeldes gewährt werden. Die Ferien steigen alljährlich um je eine Woche bis drei Wochen. Bei Abwesenheit der Herrschaft ist der Hausangestellten der volle Lohn, Kost (evtl. Reise- und Wohnungsgeld) zu gewähren. — Während der Kündigungszeit werden der Angestellten dreimal in der Woche je 1-2 Stunden täglich zum Stellensuchen gewährt.

Dieser Tarifvertrag ist am 1. September für Frankfurt in Kraft getreten und wird dazu beitragen, den Stand der Hausangestellten zu heben und mehr Arbeitskräfte für diesen Beruf freizumachen, denn gerade der Beruf der Hausangestellten ist dazu geeignet, bei ebl. späterer Verheiratung den Grundstein für ein gemütliches Heim zu schaffen. Aber mit der Vermittlung unter diesem Vertrag allein genügt es nicht, sondern die Hausangestellten sollten sich geschlossen in ihrem Verbands organisieren und hinter der Organisation stehen, damit die Interessen der Hausangestellten wirklich so gewahrt werden können, wie es unbedingt notwendig ist.

**Lahr (Baden).** Das Gewerkschaftskartell Lahr hatte zu Sonntag, den 17. August 1919, die Hausangestellten, Dienstmädchen, Wäsche- und Putzfrauen zu einer Versammlung eingeladen. Die äußerst zahlreich Erschienenen hörten mit Spannung den Ausführungen des Gewerkschaftssekretärs Dürr zu, welcher für die am Erscheinen verhinderte Kollegin Frau Borchler das Referat übernommen hatte. Sind es doch gerade die Hausangestellten, welche bisher von den Errungenschaften der Revolution noch gar nichts zu verzeichnen hatten. In der Debatte kamen noch die geradezu vorläufigen Löhne zur Sprache. Gibt es doch noch Stellen, wo 35 Mk. und noch weniger Monatslohn keine Seltenheit sind. Dazu eine Bevormundung, wie sie Angestellten anderer Berufe nicht mehr zu bieten gewagt wird. Als die Revolution den Frauen das Wahlrecht brachte, konnten es sich einzelne Herrschaften nicht vertragen, ihre Dienstmädchen mit zur Wahlurne zu schleppen, damit sie ja den einzigen wahren Stimmzettel auch abgeben sollten. Das gleiche färrische Entgegenkommen ist bei der Entlohnung und Behandlung jedoch nur selten zu verzeichnen. Gibt es doch noch Hotels hier, welche ihren Dienstmädchen überhaupt keinen Lohn bezahlen, ja denselben noch zumuten, bei starkem Geschäftsanhang die notwendigen Auswärtigen aus ihren Tringelnern zu befreien. Allseitig wurde die Notwendigkeit der Organisation anerkannt und fand eine stattliche Anzahl sofort dem Verbands beigetreten. An alle Hausangestellten ergab aber der Auftretet Eurer Organisation bei. Sorgt für gemeinsamen Zusammenschluß, daß auch für Euch endlich einmal bessere Verhältnisse geschaffen werden. Werbt, agitiert für Euren Verband. Anmeldungen werden auch im Bureau des Buchbinderverbandes, Obertorstr. 3, entgegen genommen. In der nächsten Versammlung soll die Verwaltung gewählt und ein Arbeitsprogramm aufgestellt werden. D.